

Rede

gehalten

bei der Errichtung des Denkmahles

für

Theodor Lenz

auf dem Leichenhose Kobermont zu Lüttich,

am 17. July 1824,

von

Carl Gyschen,

Student auf der dortigen Univerſität.

Gedruckt auf das Begehren der Zuhörer, zum Besen eines
dürftigen Schülers des Atheneums zu Luxemburg.

Luxemburg,

bei J. Lamort, Buchdrucker, auf dem Waffensplatz.

1824.

MauGi

Bibliothek der Akademie
K. G. D. D. Leipzig

Cx 24/37 Dauden-Büch
1869
49-6-8

Beifall wird die Welt dem tönen,
Der zum Großen mutig drang.
Noch die Nachwelt wird den loben,
Der das Höchste kühn errang.
Theodor Lenz.

Der Einweihungs-Rede ging folgende Anrede des Herrn
Warkönig, Professor der Rechte, vorher:

Meine Freunde und Landesgenossen!

Zum zweitenmale sind wir hier versammelt an dem Orte der Trauer, in dem stillen Hause des Todes! Zum zweitenmale an der Stätte, welche des frühgeschiedenen Freundes irdische Reste bewahrt! . . . Ein anderes Gefühl ruft uns heute zu seinem Grabe! Meine Freunde und Landesgenossen! Ihre Liebe und Treue für den edlen Todten wollte ihm über die Gränze der Gegenwart folgen! Die Zukunft sollte Zeuge seyn des schönen Bandes, welches Sie an den seligen Freund knüpfte! Der Denkstein soll der Nachwelt sagen, wer der war, den wir so tief betrauereten!

Sie haben ein schönes Beispiel gegeben! Ein Beispiel deutschen Sinns, des deutschen Namens würdig! Vergessen liegen hier auf dem öden Felde die Reste derer, die den Lebenden theuer waren! Nur wenigen ward ein Mahl der Erinnerung! . . . Des Deutschen Freundschaft vergeht an dem Grabe nicht, und treu hält er das Andenken seiner Lieben fest.

Meine Freunde! Sie haben dadurch sich selbst ein Denkmahl gesetzt; ein Denkmahl würdig des Verkürzten! Sie zeigen ihm auch nach seinem Tode noch, daß Sie einen höhern Menschen in ihm ehrten.

Unter dem Gewande anspruchloser Bescheidenheit verbarg unser Lenz jene großartige Gesinnung, wodurch das Edle sich vom Gemeinen scheidet! Und diesem besseren Theile von ihm, dem Unvergänglichen und Unsterblichen huldigen Sie heute!

Einer höhern Idee, der veredelten Menschheit steht also dieses Denkmahl! Nach ihr rang der verklärte Freund! Sie haben ihn verstanden, und dadurch auch auf der Erde verewigt!

Ja, er ist uns nicht verloren! Sein Muster wird ein leuchtender Stern seyn für alle, die sein Vaterland uns sendet! Lassen Sie alle diesen Ort besuchen! Lassen Sie allen es wissen, wer Lenz war: so wird sein Geist auch nach dem Tode hier der Führer zur Tugend, zum Bessern seyn.

Theuerste Freunde!

Kaum hattet Ihr vor 9 Monaten im tiefsten Schmerzgefühl die Reste Eures vielgeliebten Jugend- und Studiengenossen, des für seine Eltern und sein Vaterland zu früh verstorbenen Theodor Lenz, dem Schoose der Muttererde anvertraut; kaum hatte unser hochverehrte Rector Magnificus, Herr Desriveaur, in wenigen Worten dem ausgezeichneten Zöglinge der Universität das verdiente Lob gesprochen, seinen akademischen Wandel als Muster Euch vorgehalten, und den Verlust geschildert, den seine entfernten Eltern erlitten hatten: als Ihr aus dem Wunsche des Redners, vereinigt mit den übrigen Studenten, und unsern Lehrern der Universität, die Gelegenheit nahmet, den dürftigen und trostlosen Eltern durch eine gesammelte Gabe Euren Antheil an ihrer verlorren Hoffnung und Freude zu beweisen, und sogleich den Entschluß faßtet, dem hier ruhenden Freunde ein Denkmahl zu setzen, das das Andenken an die zwischen ihm und Euch bestandene Freundschaft und Liebe erhalten, und denen noch verkünden sollte, welche nach den spätesten Zeiten aus unserm Vaterlande auf diese Hochschule uns nachfolgen werden. Die Besorgung dieses Werkes ward mir anvertraut. Ich bemühet mich dieses geschenkten Zutrauens mehr aus Bruderliebe zu meinem verstorbenen Busenfreunde, als in der Meinung, dasselbe verdient zu haben, nach

Kräften werth zu machen. In wiefern ich das aufgetragene Werk zu Eurer Zufriedenheit ausgeführt habe, muß ich dahin gestellt seyn lassen, mich aber eines andern Auftrages entledigen, den die feierliche Errichtung dieses Denkmahls erfordert. —

T h e o d o r L e n z, wie die nördlich lateinische Inschrift verkündet, geboren den 15ten November 1801 zu Schrundweiler, im Großherzogthum Luxemburg, gekrönt den 6ten Oktober und gestorben den 16ten desselben Monats 1823, war der älteste seiner vier Geschwister. Sein Vater, ein Weber, vermochte kaum so viel zu erwerben, als die ersten Lebensbedürfnisse seiner Kinder erforderten. Indessen pflegte die Mutter ihren Sohn mit mütterlicher Sorgfalt, der als Säugling schon ihre Freude war, und als heranwachsender Knabe die Hoffnung von sich gab, daß er mit der Zeit ihr Trost und der Stolz seines Vaters werden würde. Sie fand in ihrem frommen Herzen und offenen Sinn alle Mittel, ihrem Sohne das Gefühl der Unschuld und die Liebe zur Religion einzulösen, wodurch sie ihn gegen Verführungen, die seiner im Jünglingsalter warteten, zu verwahren glaubte. Auf diese Weise ward schon frühe der Grund zu dem tugendhaften Leben im väterlichen Hause gelegt, durch welches er sich als Schüler und Student unter uns so vortheilhaft auszeichnete und die Liebe aller derer erwarb, die ihn in der Nähe kennen lernten.

So viel sich auch die sorgsamen Eltern um die häusliche Erziehung, soweit es ihr Stand zuließ, bemühten, so konnten sie doch den, in jeder Hinsicht fehlerhaften Unterricht in der Schule, in die der 11jährige

Knabe geschickt werden mußte, nicht ersehen, da die Anfangsschule in seinem kleinen Dorfe den elterlichen schönen Einwirkungen auf Herz und Verstand entgegen war, und statt zur allgemeinen Menschenliebe und Selbstständigkeit zu erziehen, vielmehr religiöse Unbuddsamkeit und Geistesknechtschaft in die zarten Kinderseelen pflanzte. Das war der damalige Zustand seines Dorf-Schulunterrichts, der, Gottlob! nun besser geworden ist, und fortan gedeihen möge, damit die jetzige und künftige aufblühende Jugend nicht, wie uns damals, das Unglück einer verderblichen Verbildung treffen möge.

Zum Glücke besuchte der kleine Lenz nur ein Jahr lang diese Schule, in der er mit häuslicher Nachhülfe dürftig lesen gelernt hatte. Seiner Lernbegierde kam nun jedes Buch, das ihm der Zufall in die Hand gab, willkommen; aber dadurch bereitete er sich auch unfägliche Qual des Geistes, indem sie alle ohne Ausnahme, ihm mit abergläubischen Mährchen, Gespensterhiströchen, schreckhaften Geschichten und Erscheinungen im Sinne des Pater Martin von Cochem den Kopf anfüllten, und ihm die Ruhe, den Frieden und die Fröhlichkeit zerstörten, worin sich die Kinder seines Alters so glücklich fühlen. In seinem 13ten Jahre kam er zu einem Dorfgeistlichen in der Nähe seines Dorfes, der ihn in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unterrichtete, und dessen er später mit Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit noch gedachte. Endlich fand er am Athenäum zu Luxemburg die Lehrer, die sein Verlangen nach höherm und tieferm Unterrichte zu befriedigen und den Druck der Armuth durch Rath und

That zu erleichtern verstanden. Sie erkannten sogleich in ihm einen vielversprechenden Schüler, nahmen sich seiner mit wahrer Vaterliebe an, und legten Hand an die Bildung seines Geistes und Herzens. Ihren Erwartungen entsprachen gar bald die sichtbarsten Folgen; denn mit seltener Schnelligkeit hatte er sich die gewöhnlichen Sprachformen zu eigen gemacht, und sich durch sie den Zugang zu den Klassikern aufgeschlossen, deren bildenden Geist er mit unermüdlichem Fleiße zu erforschen und mehr als alle seine Mitschüler zum Muster in seiner Denk- und Handlungsweise zu nehmen sich befließ. Dafür auch ward ihm, als dem ersten pflichtgetreuen, nach Selbstständigkeit und Humanität ringenden Schüler, in jeder Klasse der Preis zuerkannt, und ihm kurz darauf die Stelle des ersten Präzeptors am Athenäum von den gesammten Professoren anvertraut. Wie sehr er sich dieses Zutrauens werth hielt; wie pünktlich er als solcher die Pflichten gegen seine vorgesezten Professoren und angewiesenen Schüler erfüllte; mit welcher Liebe, Gründlichkeit und Deutlichkeit er unterrichtete, davon können noch die Schüler zeugen, welche seinen Namen mit so vieler Achtung, Anhänglichkeit und Liebe nennen. Kein geringeres Lob wird ihm von denen ertheilt, die während seiner Studierjahre in Luxemburg von ihm Privatunterricht genossen haben, und von denen einige in jener Anstalt nicht zu den Letzten gehören. So verließ er, geschätzt und geliebt von seinen Lehrern und Mitschülern, von keinem dieser beneidet, mit den vollkommensten Zeugnissen allgemeiner Zufriedenheit seiner Professoren, die Unterrichts-Anstalt, in der er zur akademischen Lauf-

bahn vorbereitet worden war. Wie bescheiden aber der nämliche Schüler beim Austritt aus dieser Anstalt von sich dachte, und in welcher Gesinnung er und seine abgehenden Mitschüler sie verließen, hat er in seiner Abschiedsrede am Schlusse des Schuljahrs 1821, den 22ten August genugsam ausgesprochen, wo es unter andern heißt: » Nicht ausstudiert haben wir; nein, wir wollen erst mit Ernst zu studieren anfangen! » Mit diesem Entschlusse bezog er diese Universität.

Wem von Euch, meine lieben Landesgenossen, blieb sein brennender Eifer, seine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf die Vorlesungen und sein eiserner Fleiß auf unserer Akademie unbemerkt? Wer sah ihn nicht entflammt von Begierde nach höherer Wahrheit und Weisheit? Wer sah ihn nicht glühen von Liebe zur Wissenschaft und Kunst? Haben unsere verehrten Professoren ihn nicht sogleich als einen vorzüglichen Studenten bemerkt, der seine einzige Bestimmung im Fache der öffentlichen Erziehung gefunden hatte, und dem er sein ganzes Leben widmen wollte? Welchen innigen und vorzüglichen Antheil nahmen diese Jugendfreunde auf die zarteste Art an seinem physischen, intellektuellen und moralischen Wohlergehen! Erfreute er sich nicht der ganz besondern Huld unsers edelgesinnten Ministers des öffentlichen Unterrichts, Herrn Falk? — Im wachsenden Genuße dieser seltenen Vorzüge, sehen wir ihn das Geistige des Menschen erforschen, die Regeln des richtigen Denkens erlernen und in der Schule und im Leben anwenden. Auch war er zu der Einsicht gekommen, daß der ausgebildete Verstand zwar den Menschen durch sein Leben leiten, gegen Verirr-

(10)

rungen sichern, doch nicht das Ziel seines Seyns und Werdens anzeigen könne, daß er immer bedingt sey, und sowohl im Dienste des Bösen, als des Guten stehe, folglich nur nach den ihm von seiner Willkühr oder von der unbedingten Vernunft gegebenen Einheiten rechnen könne. Dafür bestrebte er sich, die wahren Einer nicht in dem relativen Gebilde der Logik, sondern in der unbedingten reinen Vernunft zu finden, und sich durch strenges methaphysisches Studium die Grundideen des Menschen zu erforschen und zu erhellen, und dadurch in das Heiligthum der höhern Wissenschaften einzudringen, was ihm auch gelang. Dort erblickte er die Wahrheit ohne Schleier, und schauete was unveränderlich und ewig den Menschen bewegt. Hier glaubte er den höchsten Zweck der Philosophie erreicht zu haben, der seinem Leben und Streben die Richtung geben sollte, in der er sich so selig fühlte.

Während er diesem tiefen Studium der theoretischen und angewandten Philosophie mit beispielloser Ausdauer oblag, verwendete er eben so vielen Fleiß auf das der Philologie, des römischen Rechtes, der Naturwissenschaften, der Propädeutik u. a., und dieses alles in der Absicht, sich vollkommen für das Fach auszubilden, in dem er seinem Vaterlande nützlich werden wollte. Dabei fuhr er fort, mit Sorgfalt seine Muttersprache zu pflegen, die ihm schon in Luxemburg durch die wohl gelungenen prosaischen u. poetischen Versuche, täglich lieber und theurer geworden war. Wie sehr er auch Klopstock, Herder, Schiller und Körner als seine Lieblings-Muster verehrte, so gewann doch die schüler-

hafte Nachahmung dieser Meister nichts über seine Eigenthümlichkeit, die in seinen frühern Schularbeiten schon unverkennbar ist. Nicht zufrieden, seine Nebenstunden auf eine so lobenswürdige Weise auszufüllen, ertheilte er in einem der edelsten Häuser Lüttichs, (in dem Hause des Hrn. Reynier) dem Sohne desselben Privatunterricht, und erwarb sich wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften als Erzieher dieses Jünglings, den nähern Zutritt in diese achtbare Familie. Ihr wohlthätiger Einfluß auf sein Gemüth war gar bald im Umgange mit Theodor bemerkbar; denn in einem häuslichen Birkel, worin Unbefangenheit, Natürlichkeit, Sittlichkeit und Frömmigkeit walten, weilte Theodor sehr gerne. Was ihm hier als Erkenntlichkeit für seine Bemühung um die Bildung seines Jünglings gereicht wurde, half ihm die unumgänglichen Ausgaben für seinen Unterhalt bestreiten. Wie ihn das Elend erziehungsloser Kinder erbarmte, die er auf seinen Spaziergängen in der Nähe der Stadt entdeckte; wie er sich abhärmete und bemühet, Mittel zu finden, der Noth einer gewissen Familie abzuhelpen, die er durch öftern Besuch und nähere Bekanntschaft liebgewonnen hatte, davon könnte ich Euch viel Ruhrendes und Lobenswerthes erzählen, wenn ich nicht fürchtete, über die Maßen weitläufig zu werden, und Eure Geduld zu mißbrauchen. Theodor hatte ein Herz voll Gefühl und Mitleid, und wäre sein Wille nicht durch den Mangel an erforderlichen Mitteln in der Ausübung beschränkt gewesen, wir hätten oft genug gesehen, wie größere Seligkeit er beim Geben, als beim Nehmen gefunden hätte.

Aus angeborner Demuth und Bescheidenheit suchte er von jeher jede Auszeichnung vor seinen Studiengenossen zu vermeiden, und die Belohnung einzig und allein in der errungenen Weisheit und Fertigkeit im Guten, die durch etwas äußerlich Willkührliches nicht bestimmt werden könne, zu finden. Als aber die Preisfrage: » Was Plato unter Wissenschaft verstanden habe? » gegeben wurde, und er, seinen Grundsätzen treu, auch jetzt den Mitbewerbenden nicht beitreten wollte, riethen ihm seine Herren Professoren, welche unausgesetzt sein Bestes im Auge hatten, seine übrigens lobenswerthe Ansicht aufzugeben, und diesmal mit in die Schranken zu treten. Er gab ihrem einsichtsvollen Rathe Gehör, und erhielt den Preis. Ihr habt es gesehen, meine Freunde, wie anspruchlos er den Lorber empfing, ~~wohl~~ bewußt, was ihm noch manglele zur Vollendung seines irdischen Wandels. Doch ach! — es blieb nur beim Wunsche, beim innigen Verlangen, bei heißer Sehnsucht, — und unser Todesgesang hub an, wo unsere Siegesgefänge kaum geendet hatten: der unerbittliche Tod riß den blühenden Helden aus unserer Mitte, raubte ihn den liebenden Eltern und dem harrenden Vaterlande.

Doch sank mit der irdischen Hülle nicht sein Geist ins Grab; der schwang sich zum Himmel auf, wo ihm eine Palme für die frühe Arbeit gereicht ward, wie sie die Erde nicht zu geben vermag. Und uns Zurückgebliebenen ist das süße Andenken an ihn geworden, und der Trost, es in diesem Denkstein der Nachwelt aufbewahren zu können. Ja, meine lieben Landesgenossen, dieser Stein soll die Gebeine unser's

jungen und edeln Freundes in ungestörter Ruhe, als ein ihm anvertrautes Heiligthum warmer Freundschaft aufbewahren. Deshalb soll er uns werth bleiben, und wird es allen denen seyn, denen die Inschriften verkünden, wer der war, dessen Asche er deckt.

O du, verklärter Geist, der du in dieser feierlichen Stunde uns so nahe noch bist, höre auf die Wünsche derer, die du hienieden so innig liebtest, und verschmähe dieses Denkmahl an die irdisch genossene Freundschaft nicht! Und dein und unser ewiger Vater, der sein Wohlgefallen an den Menschen hat, die sich heiliger Zwecke wegen als Brüder lieben, möge es gegen ehrennde Hände schützen und jenseits das Band noch fester knüpfen, woran uns das Grabmahl des geschiedenen Freundes schmerzlich erinnert.

Möchten unsere nachfolgenden Landsleute zu diesem stillen Grabe wallen, und, wie die östliche Seite sie so mitleidsvoll einladet, trauernd Einer dem Andern sagen:

Es entkeimte schön die Blume;

Trockene kam — —,

Und ersterbend welkte die Blume.

Möchten sie es werth halten, als ein Denkzeichen an die feste Freundschaft, die uns mit dem Verklärten verband, und das sie mahnet, in gleicher brüderlicher Eintracht, in Uneigennützigkeit, Selbstverläugnung und unwandelbarer Liebe und Treue zu einander zu halten, damit sie voll Ueberzeugung einander zurufen können: »Wahrlich, ein Freund ist die Krone des menschlichen Lebens! Jünglinge, Freundschaft ist mehr denn Frauenliebe; Liebe ist Schatten am Morgen, der mit jedem Augenblick kleiner wird.

Freundschaft ist Schatten am Abend; er wächst bis die Sonne des Lebens sinkt.“

Möchten sie bei der südlichen Seite des Denkmahles nachdenkend weilen, wo mit bildlicher Beziehung die inhaltsreichen Worte unsers seligen Jugendfreundes des uns und ihnen zur Belehrung eingegraben sind, und folgendermaßen lauten :

Da, wo das Wahre, das Schöne, das Gute

Dreifach sich einet im himmlischen Glanz.

Da ist das Ziel! Mit ausdauerndem Muth

Klingen wir kühn um den rühmlichen Kranz.

Sicher erreicht der Mensch das wahre Ziel, welcher sein ganzes Leben auf Wahrheit gründet und nach ihr einzig und allein das Gute prüfet; welcher sich selbst erkennt, in diesem reinen Selbstbewußtseyn die Eine aller Wahrheiten findet, und gemäß den Geböthen des wahrheitsstreuen Gewissens die Tugend übet, die ihn von dem Einflusse der Willkühr und von dem Dienste der Sinnlichkeit frei macht. Ueberzeugt ist er, daß erst durch die Harmonie des Wahren und Guten das Schöne sich gestalten kann, was den wahrhaft schönfühlenden Geist mit Wohlgefallen an demselben erfüllt und zur Bewunderung dahin reißt; er erkennt endlich auch in seinem reinen Selbstbewußtseyn die Existenz Gottes, und wie diese drei Grundideen: das Wahre, das Gute, das Schöne, von der des Göttlichen im Menschen belebt seyn müssen. Dies ist der himmlische Glanz der sie umzieht, und auch den umstrahlt, welchem die Erkenntniß dieses göttlichen Geistes, der als Mittel und Zweck, sein Thun und Lassen erfüllt, geworden ist; der mit ganz-

licher Hingebung seines Willens und unbedingter Selbstverläugnung, sein ganzes Wissen und Können auf dies Göttliche bezieht, wodurch auch er die himmlische Seligkeit fühlt, die in den Augen des Verkklärten bligte, so oft er, von dieser Wahrheit durchdrungen, zu denen redete, die verwandten Geistes und Gemüthes mit ihm waren.

In diesem frommen Sinn wollen auch wir, lieben Freunde, unserm Studium jetzt und einst unserm Beruf obliegen, ohne zu wännen, jenes sobald zu erschöpfen und diesem so leicht zu genügen. Uns durchdringe der Sinn ächter Religiosität, von der Frühe des Tages an bis zum späten Abende. Unser tägliches Werk Beginne und ende, wie das unsers andächtigen Freundes, mit seinem auf der westlichen Seite des Steines befindlichen Gedanken:

Gott: ich bete zu Dir, und stehe, —
Daß ich, sinket am Abend die Sonne,
Meiner Würde bewußt, zu Dir
Liebend beten kann: Heilger Vater!

Denn solche religiöse Erfüllung der Pflicht gewährt dem Menschen in seinem Leben den erforderlichen Trost und Frieden seiner Seele, daß er mit Zuversicht sagen kann: Heiliger Vater! — So wollen wir denn, meine theuersten Freunde, im Geiste unsers hier ruhenden Freundes, als biedere Freunde durchs Leben, beständig im Sinn und Herzen, bis an das Ende desselben wandeln. Das sey das Gelübde, welches wir bei diesem unvergeßlich werthen Denkmale einander in die Hand legen. Wie der Selige, so wollen auch wir, zu allen Zeiten und an allen

Orten, nach Freiheit und Heiligkeit ringen! Wie er als Schüler, so wollen wir über Kurzem schon als Männer unserm Beruf, thätig, pflichtgetreu und mit Liebe nachkommen, und die damit verbundenen Beschwerden standhaft und mit Muth, wie es Männern geziemt, ertragen, und in der Ausübung der Tugend nicht ermüden. Dies sey von dieser Stunde an unser besonderes und gemeinschaftliches Bestreben, unsere unerläßliche Aufgabe: das Reich des Guten, Wahren, Schönen und Göttlichen zu erringen, und nach Kräften, wo und wann wir können, zu verbreiten. Zu dessen Ende wollen wir über der Asche des zuverlässigsten Freundes die Hände zum schönen und unzerstörlichen Bunde uns reichen, mit dem heißesten Wunsche, daß Gott, der Urheber alles Guten und Edeln, denselben segnen und erhalten möge. —